

Gewändern der Gottscheerinnen. Emilie Mediz erregte alle diese Jahre her Aufmerksamkeit durch ihre Terrassen am Meer, mit weitem Fernblick zwischen blühenden Bäumchen, deren Rinde mit mikroskopischer Genauigkeit gemalt war. Dieses Mikroskop ist beiden gemeinsam. In Wien sah man zuerst das große Bild Karls: „Die Eismänner“. Vier lebensgroße Figuren in Tiroler Eodenkleidern von altertümlichem Schnitt, dunkel abgehoben von einer blendendhellen Firmwelt. Etwas Dürer-Leiblsches ist in den vier Riesen, die trotz des mächtigen Gesamteindrucks bis auf das letzte Härchen am Knie und bis in die letzte Masche der Wadenstrümpfe detailliert sind. Das Ganze etwas Knorriges, durchaus Aufrichtiges, Deutsches, zu dem die laufende Jahreszahl gar nicht paßt. Das Bild wurde von der Regierung erworben. Beide Künstler sind auch im Porträt stark, der Gatte insbesondere, der ganz minutiös durchstudierte Bildnisse von Dresdener Persönlichkeiten, in verschiedenen Manieren, gezeichnet hat.

Die zweite der erwähnten Gruppen ist der Aquarellistenklub der Genossenschaft bildender Künstler. Den meisten Namen sind wir schon im Bisherigen begegnet. Nachzutragen ist der gewandte Gouachist Karl Pippich (geb. 1862), der sich zuerst durch Wiener Ansichten von den Bauten der Wienregulierung, im Ton mitunter etwas zu schmutzig, bemerkbar gemacht hat. Es folgten flimmrigere Veduten (Naschmarkt) in Sonnenschein oder Schnee, ab und zu auch eine große Feldzugsepisode aus Bosnien. Die Wiener Vedute hat auch in Joh. N. Geller (geb. 1860) und Ernst Graner (geb. Werdau 1865) gute zierliche Vertreter. Heinrich Tomec (geb. Prag 1863) hat sich in den letzten Jahren eingehend mit den Farben des Herbstes beschäftigt; gewisse bengalische Allüren scheinen überwunden. In Ludwig Koch (geb. 1866) ist ein sehr flotter Militärepisodist nachgewachsen und hat den sportbewanderten Ottokar Walter (Praterfahrten u. dgl.) überflügelt. Ein Einsamer aus älterer Zeit ist Franz Jverina (geb. Hrotowitz, Mähren, 1835), der geschätzte Aquarellist und Federzeichner, der einst die größten Zeitschriften mit Illustrationen aus den südslavischen Ländern (Bosnien, Montenegro) versorgte. Er hatte sich einen eigenen faserigen, ruppigen Stil gemacht, der gut zu den dargestellten Zigeunereien paßte. Und einsam schafft auch Vaclav Sochor in Citolib (Böhmen), der sich aus dem Westen einen tüchtigen militärischen Realismus heimgebracht hat. Sein ungeheures Schlachtbild: „Der große Kavalleriekampf bei Strezetic“ (1900) ist eine ganze Sammlung muskulöser Motive; das farbige Temperament leuchtet weniger ein.

Und nun tritt, um diese gedrängte Uebersicht zu schließen, noch ein Mann herzu und stellt sich an das Ende der Reihe, als flügelmann gegen die Zukunft hin. Ein starker, stiller, gesunder Mann; einfach und ganz und neu. Es ist Giovanni Segantini, der am 28. September 1899 unerwartet starb, in jener rauhen Hütte auf dem Schafberg, hoch über der Höhenwelt des Engadin. Er war noch nicht 42 Jahre alt und hatte eine Welt entdeckt, und eine Kunst, diese Welt darzustellen. Er war 1858 in Arco (Südtirol) geboren. Erst hütete er die Schafe, dann malte er sie; und den Menschen zu den Schafen, und den Himmel zu den Menschen. Sein Leben war ein fortwährendes Aufsteigen zum Himmel. Physisch, von der milden Hügelwelt der Brianza zu den höchsten von Savognin und Soglio